

Zeitschrift: Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift
Herausgeber: Pestalozzigesellschaft Zürich
Band: 13 (1909-1910)
Heft: 10

Artikel: Die stillen Gewalten : Erzählung [Fortsetzung]
Autor: Zahn, Ernst
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-666736>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 17.05.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>



Sommerbild.

Ich sah des Sommers letzte Rose steh'n,
Sie war, als ob sie bluten könne, rot;
Doch sprach ich schauernd, im Vorübergeh'n:
So weit im Leben, ist zu nah am Tod!

Es regte sich kein Hauch am heißen Tag,
Nur leise strich ein weißer Schmetterling;
Doch ob auch kaum die Luft sein Flügelschlag
Bewegte, sie empfand es und verging.

Friedr. Hebbel.

Die stillen Gewalten.

Erzählung von Ernst Zahn.

(Fortsetzung.)

In diesem Jahre starb Hans Georg Brennwald. Er war wie zermorcht gewesen. Aber sein Haus stand fester denn je. Kaspar Brun hielt die Zügel. Er wurde innerlich freier, als er sich unumschränkter Herr alles dessen wußte, was ihm von des Onkels Seite gekommen war. Sein Einfluß auch im öffentlichen Leben der Stadt wuchs. Man nannte seinen Namen oft. Da er aber immer mehr ins Leben hineingezogen wurde, verschloß er auch sein Haus nicht mehr wie früher. Er hatte von jeher Sinn für alle schönen Künste gehegt, interessierte sich für Malerei und Musik und ebenso sehr für Literatur. Im Verkehr mit den Altbürgerfamilien traf er auf eine ganze Anzahl Männer und Frauen, die den gleichen Liebhabereien huldigten. Sie begannen einen Kreis zu bilden und trafen sich an einem Abend jeder Woche auf dem Lindenberg. Sie waren eine beachtenswerte Gesellschaft, in den Umgangsformen umständlich und altväterisch, die Jungen wie die Alten, verbindlich und doch seltsam zugeknöpft, alles kluge, hochgebildete Menschen, die doch nicht mit ihrem Wissen prahlten, im Äußern tadellos und doch merkwürdig einfach in Sitte und Gewand. Alle waren im Grunde viel mehr als sie schienen. Sie kamen ohne Wesen still in die Stuben, saßen aufrecht

auf ihren Stühlen, hatten in der Art, wie ihre Hände die Dinge faßten, etwas Zimperliches, aber es war ein Vergnügen, gerade diese gepflegten, schwerer Arbeit ungewohnten, alles Unsaubere scheuenden Hände und die feingeschnittenen Gesichter zu betrachten. Dann und wann setzte sich eine der jungen gemessenen Damen ans Klavier, und ein weißköpfiger Herr nahm die Violine. Sie spielten, anspruchlos im Auftreten, und doch wie Künstler spielen. Oder eine der Frauen, von denen mehrere noch die Schmachtkloßen lang vergangener Jahre trugen, nahm den Platz der jungen ein und ließ unter leisen, etwas müden Fingern und doch mit tiefem Verständniß die Komposition irgendeines ein wenig veralteten, einst hochangesehenen Meisters wieder lebendig werden. Die jungen Männer neigten mehr der Literatur zu. Es wurde vorgelesen, Klopstock, Prosa des alten Wieland, mit Vorliebe Goethe; aber manchmal scheuten sie sich auch nicht, den groblachten Gotthelf hervorzunehmen, und es war ergötlich zu sehen, wie sie ohne falsche Empfindsamkeit über seine Verbeheiten hinweggingen.

Kordula kam gewöhnlich spät zu diesen Abendgesellschaften; denn sie überwachte das Zubettgehen ihrer Kinder selbst und stieg erst aus den Schlafzimmern nach den Gesellschaftsräumen, wenn sie die Kleinen im Schlummer wußte. So hatte es sich von selbst ergeben, daß Frau Clementine die Gäste empfing. Kordula aber setzte sich, als wäre sie selbst nur ein Gast, im Laufe des Abends geräuschlos, vielleicht ein wenig scheu unter die andern. Es mochte daher rühren, daß man ihr unwillkürlich fremder begegnete als ihrem Manne und seiner Mutter. Daher vielleicht! Kordula konnte nicht dafür, daß sie mit leisem Herzklopfen sich der Thür des Musikzimmers näherte, konnte nicht dafür, daß sie sich in dem Kreise nicht recht behaglich fühlte. Und doch war man freundlich mit ihr, nie stolz, nie verlegend, ein wenig kühl nur.

Einer war, der an diesen Abenden genau fühlte, was Kordula bewegte. Das war ihr Mann. Er wußte, daß mit ihr etwas ins Zimmer trat, was sich irgendwie nicht in den Rahmen der übrigen fügte. Sie verstand sich zu benehmen, war liebenswürdig, heiter, hatte etwas Gewinnendes in Wort und Ton. Nur — manchmal trug sie ein Band, das ein wenig grell war, ein wenig auf den Schein; manchmal heftete sie sich die unechte Vorstednadel an, die ihr Jungfer Appert einmal geschenkt, und manchmal lachte sie etwas laut oder bewies durch eine Bemerkung, die sie in irgend ein Gespräch schob, daß sie die Sache, von der man handelte, diese natürliche Sache, um die jeder Gebildete wissen mußte, nicht — verstand. Kaspar wurde heiß in solchen Augenblicken. Es kam über ihn, den Rücken herauf, in die Wangen, bis in den Schädel. Er mußte sich nachher mit dem Taschentuch über die feucht gewordene Stirn fahren.

Auch Kaspar Brun suchte manchmal den Lindengang unten im Park auf, von wo aus man auf den See sah. Aber er schritt nicht auf und nieder. Er setzte sich auf eine der Bänke und blickte hinaus. Auch nach der Staffelgasse,

wo er gewohnt, und von wo er seine Frau geholt hatte! Und bald sah auch er mehr mit den Augen seines Innern, als mit den leiblichen Augen. In seinem steifen, maschinenhaften Körper verbarg sich eine stolze, hochfliegende, starke Seele. Seine Wünsche gingen weit, und seine Hoffnungen stiegen nach Sternen; aber was er erreichte, machte ihn nicht hochmütig und stärkte einzig seine Selbstzufriedenheit. Und er konnte sich zufrieden sagen, daß er allzeit seine Pflicht getan, und sich seiner Erfolge freuen. Nur in etwas begriff er sich selbst nicht mehr, in einer Vergangenheit. Er grübelte und grübelte, um sich zu erinnern, welche Empfindungen ihn beseelt, als er — seine Frau heimgeführt. Allmählich legte er es sich wieder zurecht: damals war ihm das Leben verschlossen, hoffnungslos gewesen und — und die Liebe des anmutigen Mädchens hatte ihm die Eintönigkeit seines Daseins verklärt. Richtig — so war es gewesen! Aber — wie hatte er die Hoffnung so ganz verlieren, wie blind dafür sein können, daß Rordula anders war als er selbst und die Menschen, an die er gewöhnt gewesen? Hier lag etwas, was er nicht mehr begriff. Sein Leben war jetzt reich; es fehlte ihm die damalige Verlassenheit, um sich selbst noch zu verstehen.

Kaspar Brun seufzte; er verhehlte sich nichts. Etwas war noch in seinem jetzigen Leben, was ihn unbefriedigt ließ. Aber er sagte sich ebenso offen und ehrlich, daß niemand als er selbst an dem schuld hatte, was jetzt war. Er hatte sich sein Leben selbst gestaltet, niemand als er hatte die Folgen zu tragen.

Wenn er eine Weile so spintiziert hatte, erhob er sich, legte die Hände auf den Rücken und ging zum Hause zurück. Sein blaßes Gesicht mit den zwei Bartansätzen, die ihm ein wenig das Aussehen eines englischen Predigers gaben, verlor seine Nachdenklichkeit, je mehr er sich jenem nahte. Wenn er manchmal Rordula traf, die mit den Kindern spielte, legte er den Arm um ihre Hüfte und sprach liebevolle Worte zu ihr wie in der Brautzeit, ein wenig linksch, aber voll Eifers, ein warmes Herz zu zeigen. Es blieb immer mehr sein sichtliches Bemühen, Rordula jede liebevolle Rücksicht zu zollen. Ebenso viel ruhige, fürsorgliche Freundlichkeit empfing diese von seiner Mutter. Und doch schien es Frau Klementine, je länger je mehr, als ob mit Rordula etwas Fremdes im Hause wäre. Dergleichen Herzensregungen haben ihre unendlich feinen, kaum erkennbaren Wurzeln. Vielleicht kam Frau Bruns Erkenntnis von allerlei kleinen Beobachtungen her, die sie am Sohne machte, vielleicht war es nur ihr eigenes unbestimmtes Gefühl. Aber auch sie — allmählich gestand sie es sich erst — hätte Rordula jetzt lieber gemißt.

Mutter wie Sohn waren pflichttreue Menschen. Sie hüteten sich ängstlich, diese innersten, ihnen selbst in ihrer Häglichkeit bitteren Gedanken, zu verraten. Nur — die Feinfühligkeit auch der stärksten Menschen ist größer als ihre Selbstbeherrschung. So konnten weder Frau Brun noch Kaspar es wehren, daß nach wie vor Rordulas rasche Natürlichkeit, mit ihrer eigenen Zurückhaltung verglichen, sie unangenehm berührte. Nicht immer konnte

Raspar ein Stirnrunzeln verbergen, nicht immer Frau Brun das Rot des Unwillens niederzwingen, das ihr ins Gesicht steigen wollte, nicht immer endlich meisterte jedes seine Stimme so, daß nicht eine leise Schärfe oder Härte in ihr mitklang. Rordula aber ihrerseits fing an, alle diese kleinen Zeichen des Mißfallens zu sehen und zu hören. Es ergriff sie manchmal ein plötzlicher Schrecken, eine Art Verzagtheit: Was hast du an dir, daß du ihren Unwillen erregst? Sie begann ängstlich die Mienen Raspars und seiner Mutter zu beobachten. Ihr Wesen verlor seine Unbefangenheit. Manchmal gruben sich nachdenkliche, kummerhafte Falten in ihre Stirn und gaben dem Gesicht einen veränderten, entstellenden Ausdruck.

Keines von den Dreien konnte dafür. Etwas Unbestimmtes vergiftete den Frieden ihrer Tage. Sie und da legte sich eine kleine Gereiztheit in ihren Verkehr. Sie ließen sie nicht aufkommen, waren zu wohlmeinend und gut erzogen. Aber es war — es war kein richtiges Glück, bei keinem von ihnen.

VI.

Rordula Brun hatte mit Hilfe der Kindersfrau die Kleinen zu Bett gebracht. Sie ging noch einmal durch die beiden Schlafzimmer, die an das große andere stießen, das sie selbst mit ihrem Gatten theilte. Von Bett zu Bett ging sie. Die beiden Mädchen schliefen schon. Nur der kleine Hans Georg hatte die dunkeln Augen noch weit offen. Er glich seinem Vater aufs Haar, war ein schönes Kind und von weichem Stoff, anhänglich und flug. Er schmeichelte der Mutter, wollte sie nicht von sich lassen, und sie wäre am liebsten bei ihm geblieben. Allein unten waren Gäste. Man wartete auf sie. Sie streichelte den Knaben mit ihren hageren durchsichtigen Händen und erklärte ihm, warum sie gehen müsse. Dabei war eine tiefe Beklommenheit in ihr und trieb ihr die Tränen in die Augen. Sie verbarg sie dem Kinde, küßte es und trat in ihre eigene Stube. Sie ordnete sich ihr Haar und prüfte noch einmal den Sitz ihres schwarzen Spitzenkleides, aus dem weiß und fein die schöne, weiche Haut des Halses und der Arme schimmerte. Dann stieg sie über die Treppe nieder.

Musik klang aus dem Zimmer, auf das sie zuschritt. Sie lauschte; wieder, wie immer, klopfte ihr das Herz von einer unerklärlichen Befangenheit. Waren nicht die drinnen freier, wenn sie nicht dabei war? Aber sie nahm sich zusammen. Sie durfte diese Gedanken nicht aufkommen lassen! Nun lächelte sie. Dieses Lächeln war mühsam; es war, als ob sie noch rasch vor der Thür ein Schmuckstück angelegt, um damit zu gefallen. Als sie behutsam eintrat, um die Musizierenden nicht zu stören, wendeten sich einzelne Köpfe nach ihr. Die kleine, wohlwollende, alte Frau Geßner nickte ihr zu, eine andere, die stolze Frau Moralt, die erst seit kurzem zu Raspars Abenden kam, rümpfte die Nase. Rordula schritt zu einem schemelartigen Stuhle, der nahe dem ihrer Schwiegermutter stand. Frau Brun fragte leise und freund-

lich, ob die Kinder schliefen, und einige in der Nähe sitzende Leute tauschten mit Kordula stumme Grüße. Jetzt erst achtete sie auf die Musizierenden. Am Klavier saß ein junges Mädchen, das sie noch nie gesehen hatte. Der alte Sackelmeister und Oberst Kramer mit dem seideweichen, weißen Haar, den ebenso weißen dichten Brauen und der altmodischen hohen Halsbinde strich die Geige. Er spielte noch immer wie ein Junger, voll Kraft, voll tiefen musikalischen Bedürfnisses. Es schien Kordula, so unmusikalisches sie war, daß heute auch die Ausföhrung des Klavierparts eine ungewöhnlich gute sei. Kaspar, ihr Gatte, saß neben der Klavierspielerin und wendete ihr die Blätter. Es fiel Kordula kaum auf. Sie nahm es nur so im Vorbeigehen zur Kenntnis.

Die Musik klang in das dämmrige Zimmer, die getragene, süße Stimme der Geige, dann, wie perlendes Wasser ein sanft gleitendes Boot umwogt, die Töne des Klaviers. Kordula geriet in eine Stimmung froher Selbstvergessenheit. Sie saß andächtig unter den andächtigen Menschen. Nach einer Weile streifte sie, sich weiter umsehend, dies und jenes Gesicht: das bartlose, starcknochige des Defans Pestalozzi, das bleiche, schmale, langweilige des Fräulein Wertmüller. Dann kehrten ihre Blicke zum Klavier zurück. Und plötzlich überraschte sie eine Entdeckung, fiel ihr die Haltung der beiden am Klavier sitzenden Menschen auf. Sie hatten beide jene unnachahmliche, eigenartige Steifheit des Nackens, jene ein wenig lächerliche, ein wenig linkische Standeseigentümlichkeit, die doch wiederum irgendwie wie ein Vorzug war. Es war, was Jungfer Appert einen Stoß im Rücken tragen hieß, und es fiel bei den beiden am Klavier Sitzenden besonders auf, weil sie sich einander so nahe waren. Der Gedanke drängte sich Kordula blickartig auf, wie wohl die zwei zueinander paßten, das Mädchen dort und — Kaspar.

In diesem Augenblick schloß das Musikstück. Während die Zuhörer Beifall klatschten, legte der Sackelmeister sein Instrument beiseite. Die Klavierspielerin saß noch eine kurze Weile mit gesenktem Kopfe da, auch Kaspar Brun rührte sich nicht. Er schien mit der neben ihm Sitzenden sich leise, wohl über ihr Spiel, zu unterhalten, und sie vergaßen beide scheinbar die übrigen. Da stand das häßliche Fräulein Wertmüller auf und trat zu ihnen. Kaspar drehte sich um, und als er seine Frau erblickte, sagte er ein paar Worte zu dem jungen Mädchen, und sie kamen beide auf Kordula zu. Das Mädchen hatte ein Gesicht, das Kordula auffiel. Es war lang, schmal, ein wenig ausdruckslos wie dasjenige des Fräulein Wertmüller; die Verwandtschaft zwischen beiden war augenscheinlich. Einzelne Sommersprossen standen auf der feinen, fahlen Haut. Seltsames, kupferfarbenes Haar kräuselte sich an Stirn und Schläfen und leuchtete. Das Haar gab den Zügen etwas Fremdartiges, noch mehr aber fielen die fast unnatürlich großen grauen Augen auf. Sie hatten einen Blick, dem Kordula nicht standhalten konnte. Er schien ihr herausfordernd, aber als sie ihre Augen wieder hineintauchte, erkannte sie,

daß er ein Suchen oder eine Sehnsucht in sich trug. Es war aber das einzige Lebendige und Bewegliche an dem Mädchen, das sonst von hagerer, eckiger Gestalt war und harte und unschöne Bewegungen hatte.

„Fräulein Susanne von Wertmüller“, stellte Kaspar vor. Und die andre Wertmüller kam herbei und gab die weitere Erklärung, daß Susanne ihres Bruders Kind sei. Dann wollte sie wissen, ob Rordula ebenfalls finde, daß ihre Nichte ihr so sprechend ähnlich sehe.

„Nein“, sagte Rordula, während sie Susannes große, feuchtkühle Hand in ihrer zarten hielt. Als sie es gesagt hatte, erschraf sie und errötete. Es war ihr auf einmal, die Höflichkeit hätte verlangt, daß sie ja gesagt hätte, und der Gedanke verwirrte sie. Ihr Unbehagen kehrte zurück. Sie fühlte sich fremd. Es schmerzte sie wie noch nie.

Im Laufe des Abends machte jemand den Vorschlag, in den Garten hinabzugehen. Die meisten stimmten bei, und man stieg hinab und verteilte sich in die verschiedenen Wege, Rordula sah sich im ersten Augenblick allein. Siehst du, die sich gleichen, gesellen sich, fuhr es ihr durch den Sinn, und sie fühlte sich unendlich verlassen. Aber das gutmütige und redselige alte Fräulein von Wertmüller gesellte sich zu ihr und begann auf sie einzusprechen.

Es war eine laue, sammetne Nacht, kein Mond, nur Sterne. Die Sterne waren wie edle Steine auf dunklen Grund gestickt. Der Himmel hatte einen Glanz ähnlich dem Pelze eines Blauschafes, und die Sterne leuchteten ruhig, flimmerten nicht. Sammet schwarz lag der feine Rasen des Gartens, und die Bäume waren nicht einzeln zu unterscheiden, sondern bildeten nur lange oder mächtige, gewölkähnliche Schatten. Die Menschen, die nun wandelnd in die Wege sich zerstreuten, gaben dem Garten ein geheimnisvolles Leben. Sie und da tauchten Paare aus dunklem Buschwerk, begegneten einander, wechselten ein paar Worte und verschwanden wieder. Einmal sah Rordula das ehrwürdige Haar des Säckelmeisters schimmern. Es fiel ihr auf, wie wohl diese steifen, altmodischen Gestalten in den alten Garten und ihre Gelassenheit in seine Ruhe sich fügten. Sie selbst kam sich vor wie eine ferne Zuschauerin, die hier in eine Welt sah, die nicht ihr gehörte.

Das Fräulein an ihrer Seite sprach unablässig. Sie brauchte nur zu nicken oder ja oder nein zu sagen. So waren sie bis an den Lindengang unten am See gelangt. Sie stiegen über Holzstufen hernieder und sahen die schöne Allee alter Bäume vor sich. Sie war belebt. Die meisten Gäste hatten sich hier herabgefunden. Einige der älteren Leute saßen auf den Bänken. Die stattliche Frau Moralt ging mit dem Dekan Pestalozzi auf und nieder. Gegen den See hin war die Nacht nicht so tief wie unter den Bäumen. Man unterschied die graue Grenzmauer und darüber hinaus den Wasserspiegel. Dieser war so glatt und glänzend wie der Himmel. Kein Wind bewegte ihn. Auch er trug kleine blizende Stellen wie aufgestickte Steine. Das war der Widerschein der Sterne. Ganz vorn an der Mauer stand Kaspar

Brun neben Susanne, die selbst sich auf die Deckplatte gesetzt hatte. Sie saß da wie ein Bild, die Arme um die Knie gelegt, in eigentümlicher Stellung; einige Schritte von ihr ab, gerade als ob er auf einer Geschäftsstube stehe, hielt Kaspar eine Hand auf die Mauer gestemmt. Die Harmlosigkeit des Gesprächs, das sie führten, war aus ihrer Haltung erkennbar. Die Nacht hatte etwas Verführerisches. Sie aber hoben sich aus ihr als zwei Menschen, die keine Träume und Wünsche an sich komemn ließen oder doch sie als etwas, was sich mit ihren strengen und nüchternen Lebensansichten nicht vertrug, tief in ihrem Innern daniederhielten.

Kordula zögerte und sah hinüber. Sie spürte keinerlei Eifersucht, aber wieder kam ihr der Gedanke, wie seltsam die beiden dort zueinander paßten. Ihr Herz klopfte schmerzhaft. Aus Nichts, aus Nacht sprang etwas auf, was ihr Angst einjagte, grausame Angst. Es griff etwas in ihr Leben ein, immer mehr, und — —. Sie zitterte und wußte sich nicht zu helfen.

Das alte Fräulein hatte indessen ihre Richte angerufen, ging zu ihr und Kaspar hinüber. Kordula folgte gedankenlos, sprach auch; nur was, wußte sie nicht.

In der Nacht, als die Gäste fort waren, weinte sie zum erstenmal in die Kissen. Noch hatte ihr Kummer keine Wesenheit. Sie fühlte nur die furchtbaren, geheimnisvollen Hände, die aus dem Dunkel tauchten und nach ihrem Glück griffen.

Von da an verstärkte sich das Unbehagen in der Ehe des jungen Brunschen Paares. Immer ohne Schuld. Sie lebten so wacker wie nur jemand. Kordula besorgte die Kinder. Sie wuchsen unter ihrer Obhut und durch ihr Verdienst in so vortrefflichem geistigen und leiblichen Wohlbefinden heran, daß es eine Freude war, in ihre gesunden und klugen Gesichter zu sehen. Kordula und ihr Mann aber vermochten den Zusammenweg, der in den Kindern lag, nicht zu finden. Bei allem guten Willen nicht. Kaspar Brun wurde immer mehr in sein gewaltig sich ausdehnendes Geschäft und eine glückliche politische Tätigkeit hineingezogen. Viele Stunden seines Tages gingen dadurch seiner Familie verloren, und wenn er in ihrer Mitte weilte, so wußte er, der die Gedanken voll Berufsorgen hatte, nichts mit den Kindern und ihrer Munterkeit, ebensowenig mit seiner nach Liebe dürstenden Frau anzufangen. Am wohlsten fühlte er sich bei seiner Mutter. Sie war die einzige, gegen die er sich über das zu äußern vermochte, was ihn außer dem Hause beschäftigte. In der Stube der Frau Clementine saßen sie einander manchmal gegenüber, und nachdem ein längeres Schweigen fast den Anschein erweckt hatte, als ob auch sie in all ihrer Zugeknöpftheit sich voreinander scheuten, begann Kaspar in einzelnen kurz abgebrochenen Bemerkungen zu erzählen, der Mutter Meinung zu erforschen oder ein Bedenken mit ihr zu teilen. Es war eigentümlich, daß sie in ihren Gesprächen nie Kordulas ge-

dachten. Als wollte jedes das andre vor einem Schmerze behüten, unterließen sie es, die Rede auf die junge Frau zu bringen.

Mit einer großen Feinheit des Herzens vermied Frau Clementine, was nahe gelegen hätte, die Kinder zugunsten des eigenen Sohnes zu beeinflussen. Vor ihnen fand sie immer wieder ein liebevolles, rühmendes Wort, das eine Anerkennung für Rordula bedeutete und immer trat sie selbst in den Hintergrund, in Wort und Wesen der Mutter das erste Recht an den Kleinen einräumend.

Das dunkle Unbehagen aber, das zwischen den drei Menschen lag, wuchs dennoch. Irgendwie — irgendwoher. Etwas Gestaltloses, Ungreifbares, ein Schatten. Vor ihm wich ihnen die Sonne aus Haus und Leben.

„Sie werden mir nicht sagen wollen, daß Rordula glücklich ist,“ sagte die streitbare Jungfer Appert eines Tages zu Meister Severin. Rordula klagte nicht. Sie hätte kaum gewußt, worüber sie klagen sollte, aber je seltener sie selbst nach dem Lindenberg kam, um so schärfer beobachtete Marie Appert ihren einstigen Schützling, wenn er zu Gast in der Staffelnasse war. Eines Tages entdeckte sie in dem reichen Haar der jungen Frau weiße Fäden. Sie konnte sich nicht halten, schrie fast auf: „Du wirst ja schon grau, Kind.“

Rordula lächelte. „Ich habe es bemerkt,“ sagte sie ganz zufrieden. „Es gibt Leute, die so früh ergrauen.“

Jungfer Appert nahm das Wort so hin, allein in ihr spitzes Gesicht trat ein Ausdruck der Spannung. Rordulas Lächeln hatte ihr nicht so frisch wie sonst erschienen. Sie suchte heimlich in ihrem Gesicht. Lagen nicht leise Schatten unter den Augen? Und — die Hände, was waren die eigentümlich schmal, durchsichtig, wie die einer Kranken! Herrgott!

Jungfer Appert wendete sich zu Meister Severin.

„Ich will wissen, was ihr fehlt,“ fuhr sie heftig fort, „ich werde nicht ruhen, bis ich es weiß. Und wenn Rordula wiederkommt, werde ich sie fragen.“ Ihre Worte enthielten vieles, was sie nicht sagte, vor allem Abneigung gegen die Leute auf Lindenberg.

Meister Severin beschwichtigte die Erregte wie gewöhnlich. Aber auch er beobachtete seine Tochter schärfer, und das Ergebnis war, daß er die Brauen in die Höhe zog und nachdenklich den kleinen Spitzbart strich. Dann fuhr auch ihm ein kleiner Bohn wider den Schwiegersohn in die Glieder, ohne daß er sich Rechenschaft zu geben vermochte, was ihm dieser zu leid getan. Selbst eigentümlich erregt und seiner gewohnten liebenswürdigen und wohlthuenden Gutmütigkeit entbehrend, fragte er Kaspar Brun bald nachher, da dieser, ein seltener Gast, in sein Haus kam, unter vier Augen nach dem Grunde für Rordulas übles Aussehen.

„Krankhaft bleich findest du Rordula?“ fragte Kaspar entgegen.

Die beiden standen sich in Meister Severins Wohnstube gegenüber, Kaspar schwarz gekleidet, den schwarzen Filz in der Hand, feierlich wie immer,

Meister Nägeli im gestickten Troddelkäppchen, warmen Hausrock und Strampantoffeln.

„Es kann jeder sehen, daß sie etwas drücken muß,“ sagte der Zuckerbäcker. Seine Hände, mit denen er, ohne zu wissen, was er tat, eine Zeitung vom Tisch aufnahm und wieder niederlegte, zitterten, so sicher sie sonst noch waren.

„Hat sie geklagt?“ fragte Kaspar. Auch er zitterte nervös. Die Szene war ihm unglaublich peinlich; er liebte Aufregungen nicht.

„Dann würde ich nicht fragen,“ war Meister Nägelis würdige Antwort.

Und Kaspar Brun erwiderte darauf gequält: „Ich bin wie aus den Wolken gefallen. Kordula darf doch nur reden, wenn sie irgendwelche Wünsche hat.“

Nun erschraf Meister Severin. Es war ihm, als habe er mit seiner Einmischung der Tochter mehr geschadet als genützt. Er gab sich Mühe, einzulenken, betonte, daß Kordula nichts von allem wisse, bat den Schwiegersohn, sie keine Empfindlichkeit fühlen zu lassen, und geriet nur noch mehr in Verwirrung, als er sah, daß er Kaspar mit dieser Bitte erst recht verletzt hatte.

Brun stand kerzengerade und machte eine Bewegung, als ob er den Hut aufsetzen und gehen wollte.

„Ich hoffe nicht,“ sagte er, „daß du glaubst, meine Frau müsse irgend etwas entbehren, oder ich wüßte nicht, was ich meiner Gattin schulde.“

Es war ihm leicht anzusehen, wie ernst es ihm mit seinen Gattenpflichten war. Gerade die ruhige, überlegene, ein wenig nur gereizte Art, mit der er sprach, zeigte aber Meister Nägeli den Abstand, der zwischen ihnen beiden lag. Er seufzte hilflos, rückte sein Käppchen vor Kummer. Endlich sagte er und holte die Worte tief herauf: „Ihr hättet eben doch nicht zusammenkommen sollen, ihr zwei.“

Kaspar Brun aber erwiderte nichts auf dieses Wort. Er fühlte wohl, daß er sich dagegen auflehnen sollte und konnte doch nicht. Es war immer, als ob ihm jemand ins Ohr raune: Ja, ja, so ist es; der Alte hat recht. So schwieg er zu lange, verpaßte den Augenblick des Redens. Mit der schwächlichen Versicherung, daß der Schwiegervater sich sicher täusche, daß es Kordula vortrefflich gehe, verabschiedete er sich. Der Abschied war auf beiden Seiten ein verlegener. Sie gaben sich die Hand und sahen einander doch nicht an. Jeder war froh, als die Tür sich zwischen ihnen schloß.

Kaspar trug von dieser Unterredung einen tiefen Schrecken heim. Sein Gewissen war empfindlich. Er hatte nur eine stete Angst in sich, ob er seine Ehemannspflichten recht erfülle.

Kordula merkte diese Furcht, spürte seinen heißen Eifer, seinen ehrlichen Willen, und spürte, — wie — diesem Willen das Innerste und Wichtigste fehlte, die Liebe. In diesen Tagen betete die kleine Kordula schlaflose Nächte hindurch und hing mit hungrigen Augen an ihrem Manne. Ihre ganze

Seele tat sich sehnſüchtig auf. Er wurde ihr fremder. Ihre Liebe zu ihm aber wuchs nur.

Das Verhältniß zwischen Meister Severin und Jungfer Appert einerſeits und Kaſpar Brun und ſeiner Mutter anderſeits verſchlechterte ſich indeſſen zusehends. Sie begannen unbewußt einen ſtummen Krieg zu führen, waren ſich beidſeitig bitter gram, wurden zu zwei feindlichen Mächten. Die vom Lindenberg kämpften aber nur mit ihrer Zurückhaltung, zeigten ſich froſtig, raſcher verleßt als früher. Meister Severin dagegen und ſeiner langjährigen Hausgenoſſin gab die Liebe zu Kordula eine heiße Tapferkeit. Sie kamen plötzlich häufiger nach dem Lindenberg, als müßten ſie da zum Rechten ſehen, pochten auf ihre verwandtschaftlichen Rechte, verbargen die frühere Verlegenheit hinter einer auf den Kampfſton geſtimmten Vorlautheit und Meiſterhaftigkeit. Ihr Weſen und ihre Worte beſagten: wir laſſen uns nicht unterdrücken.

Es gewährt aber immer einen lächerlichen Anblick, wenn der Kleine ſich recht, um an einen Größeren heranzureichen. Als Meister Nägeli wieder einmal zu Beſuch kam und ſich geſchäftig nach Kordulas Wohl erkundigte, ſich dabei in gutmütigem Eifer in Dinge miſchte, die ihn nichts angingen, ſah Kordula einen feinen Spott um Frau Klementines ſchmale Lippen fliegen. Da hat ſie nachher ſelbſt den Vater, ſich nicht einzumiſchen, und ließ durchblicken, wie es ihr lieber wäre, wenn er und Jungfer Appert wieder ſeltener ins Haus kämen.

Das Bertwürfnis zwischen beiden Familien war nun klar am Tage. Meister Nägeli ſtellte die Tochter zur Rede. Sie aber wollte nicht eingestehen, daß ſie unglücklich ſei. Nur ihre Augen ſprachen ein wenig das Gegenteil.

Meister Severin tat von da an nach der Tochter Geheiß, blieb fern, zürnte Kordula ſelbſt, weil ſie ihm nicht vertrauen wollte. Die heſtige Jungfer Appert, die es gut meinte, machte es ſchlecht. Ihr Charakter war nicht abgeſchliffen genug, als daß ſie in der wirren Sache ſich zu benehmen gewußt hätte. Sie erzählte dem und jenem Bekannten, wie leid ihr Kordula tue, ſchonte die Bruns dabei nicht, läſterte über ſie. Die Bruns aber mußten bald, daß ſie läſterte.

VII.

Kordula war mit den Kindern in der Sommerfriſche im Gebirg. Kaſpar war durch ſeine Geſchäfte in der Stadt feſtgehalten. Seine Mutter behauptete, es ſei kein ſchönerer Erdenfleck als der Lindenberg und blieb auf dem Gute. Nun bewohnten Mutter und Sohn ſchon acht Tage lang allein die großen, ernſten Räume des Hauſes. Der Sommer ſpannte blauen Himmel über das Gut. Straße und Häuſer waren ſtaubig und heiß. Der Park und das Haus zum Lindenberg waren kühl und köſtlich. Kaſpar und Frau Klementine atmeten ſo frei wie nie in ihrem Leben. Die Stille war ihnen wohlthätig. Dieſes wenig Reden, dieſe Einſamkeit der Gartenwege und der Stuben. Sie

gestanden es sich nicht, aber sie waren im Grunde sogar froh, daß die Kinderstimmen einmal sich nicht hören ließen. Und sie gestanden es sich abermals nicht, aber es war eine Last von ihnen genommen: nichts erinnerte sie an — an das, was nicht in ihr Leben sich fügte.

Eines Abends war Susanna von Wertmüller zu Besuch da. Sie allein. Sie zählte zu den häufigsten Gästen im Lindenberg. Ihre Tante hatte eine Vorliebe für Frau Brun, kam alle paar Tage gelaufen und hatte die Nichte eingeführt. Bald gefielen sich die stille Frau und das ernsthafte edlige Mädchen. So kam Susanna oft.

Manchmal gesellte sich Kaspar zu den Damen. Er sprach gern über nachdenkliche Dinge, philosophische Fragen, über Musik, auch über Angelegenheiten des öffentlichen Lebens. Susanna besaß ein umfangreiches Wissen, versagte nie, welches Gesprächsthema er auch immer anschnitt. Jedes fühlte sich wohl in des andern Gesellschaft. Vielleicht kam Susanna bald mehr um Kaspar als um Frau Bruns willen. Aber sie wußte es nicht. —

Frau Klementine wollte im Hause noch etwas besorgen. Susanna Wertmüller ging mit Kaspar im Garten. Sie hatten eben zu Nacht gegessen. Der Mond schien. Er stand hoch am Himmel, mit scharfen Rändern von diesem sich abhebend. Sein Schein lag mit Zittern und Glimmern auf dem See, weich und weiß und still auf den Kieswegen. Blätter drehten sich, die von ihm versilbert waren. Im Garten war manchmal ein Rauschen in hohen Bäumen. Die Blumen standen in Pracht. Sie und da trug der leise Wind eine Welle von Rosenduft den Wandelnden entgegen. Als sie zu der Brüstungsmauer kamen, die, in gleicher Höhe mit dem Hause, Ausblick auf den See gewährte, blieben sie eine Weile stehen und betrachteten die Schneeberge, die im Süden den See begrenzten. Susanna wollte die Namen einiger Gipfel wissen. Sie schaute aufmerksam hinaus, prägte sich jede Erklärung genau ins Gedächtnis. Kaspar streifte sie zuweilen mit einem Seitenblick. Sie ging in Schwarz, aber ihr Kleid hatte viel Spitzenwerk. Die fahle Haut an Armen und Nacken schimmerte dazwischen hervor. Ihr Haar zeigte seinen fremden Schein. Es sah wirr aus, kleine Strähne fielen fast unordentlich in die Schläfen; aber das erhöhte nur das Fremdartige des Gesichtes. Sie trat an die Mauer vor und schwang sich hinauf, wie sie gern tat.

„Sie haben ein herrliches Wohnen hier“, sagte sie. „Das Neue, die Gast, die Krämerhaftigkeit der Stadt liegen hier so fern.“

„Wir werden um den Lindenberg beneidet,“ gab Kaspar zurück und fügte ehrlich hinzu, oft bedrückte ihn der Gedanke, daß ihm unverdient so viel zugefallen.

Nun bekam ihr Gespräch unwillkürlich einen vertraulichen Charakter. Sie hatten noch nie von sich selbst zueinander gesprochen.

Susanna sagte: „Sie sind zu Recht hier, Herr Brun. Das Gut steht Ihnen an wie Sie dem Gut.“

Das war keine Schmeichelei. Sie sagte es ganz ernsthaft und entschieden. Und sie fuhr auch gleich weiter: „Auch Sie sind ja einer von uns Leuten, die aus einer veralteten Zeit herüberkommen.“ Mit ihrer tiefen Stimme und in ihrer langsamen Weise setzte sie dann das Gespräch fort. Sie fragte sich oft, warum sie, obwohl sie jung sei, die jungen Leute selbst der bessern Stände nicht begreife, ihr Sagen nach Unterhaltung, ihre Freude an Puz, ihr der lauten Geselligkeit zugewandtes Wesen. Dann erzählte sie von ihren Eltern, die sie verloren hatte, von dem alten Schlosse im Lemattal, auf dem sie mit ihnen gewohnt, erzählte so gut, daß Kaspar die zwei Alten in den einfachen, mit ehrwürdigem Geräte und alten Bildern ausgestatteten Stuben förmlich vor sich sah. Susanna schilderte die schlichte, fast karge Lebensweise, die man sie gelehrt, die Sparsamkeit, die mit dem großen Reichtum so gar nicht im Verhältnis stand, und die dort auf einmal aufhörte, wo es Gutes zu tun gab. Sie sprach von all dem als etwas Selbstverständlichem, es charakterisierte nur sie selbst. Kaspar lernte sie aus ihren Worten kennen, sie und ihr Geschlecht, zurückgezogene, ein wenig sonderbare, weltscheue Menschen, deren kleinen Fehlern große, den Fernstehenden sorglich verborgene Tugenden gegenüberstanden. Vor Kaspars Augen erstand die eigene Welt. So wie das Mädchen da vor ihm sich zeigte, so waren er selbst und seine Mutter. Es überkam ihn eine Art Heimatgefühl, ein wunderbar wohlthuendes Empfinden. Er vergaß in diesem Augenblick jenes andern Teiles seines Lebens, der Frau, der Kinder. Eine unbeschreibliche Ruhe und Wunschlosigkeit legte sich um seine Seele. Dann sprach er, legte seine Ansichten und Überzeugungen dar. Und wie ihre Worte ihn, so ergriffen die seinen in ihrer Ernsthaftigkeit und ihrem Vertrauen Susanna. Sie spürten die Seelenverwandtschaft, die sie verband. Es packte sie beide eine fremde Gewalt, die sie zueinander zog, und sie war um so größer, als sie sich stumm dagegen wehrten. Sie rührten sich kaum. Susanna saß auf ihrer Mauer, Kaspar stand ein paar Schritte von ihr ab, die eine Hand auf dem Rücken, die andere vor der Brust in den Rock geschoben, ein wenig wie ein dozierender Professor. Der Mond beleuchtete sie beide. Zuweilen trafen ihre Augen einander. Dann wallte in ihnen etwas auf, was wie ein Schrecken war und doch wieder wie ein Glück. Aber sie gaben sich nicht Rechenschaft darüber.

Nach einer Weile kam Frau Brun sie holen, und sie waren erstaunt, wie weit die Zeit war. So hatten sie sich vergessen.

Susannas Besuche dauerten fort. Am Ende kam sie jeden Abend. Es gab sich so, daß man sich an einem Tage sah und sich versprach, am nächsten wieder zusammenzukommen. Bei all diesen Begegnungen geschah nichts Außergewöhnliches. Die drei Menschen konnten an regnerischen Abenden schweigend, Frau Brun über eine Arbeit gebeugt, die beiden andern in Lesen versunken, beieinander sitzen. Es genügte, sie zufrieden zu machen. Eines nur: wie auf Verabredung sprachen sie nie von der Abwesenden.

Einmal ertappte sich Kaspar, daß er vergessen hatte, an Kordula zu schreiben und, als er sich zum Briefe niedersezte, daß er Mühe hatte, seine Gedanken auf sie zu lenken.

Wenige Tage, ehe Mutter und Kinder zurückkamen, fiel Frau Klementine am Sohne eine Zerstreuung, eine leise Unruhe und Melancholie des Ausdruckes auf. Da erbleichte sie. Ein Gedanke schoß ihr auf. An diesem Abend ermunterte sie Susanna nicht, am folgenden wiederzukommen.

Aber Susanna kam doch. Sie wußte nicht weshalb, hatte keinerlei Verdacht gegen sich selbst, folgte nur einem dunklen, frohen Verlangen.

Dann traf Kordula wieder zuhause ein. Kaspar holte sie und die Kinder vom Bahnhof ab. Mit stürmischer Freude fielen die vier bei der Begrüßung ihn an. Er sah sich ängstlich um. War es nicht, daß alle Leute auf die Szene sahen? Und er haßte das Aufsehen. Aber aus Kordulas lieblichem und noch immer frischem Gesicht sah das große Glück, ihn wieder zu haben. Er konnte nicht großen. Jedes Wort und sie sprach emsig — verkündete dieses Glück. Ob die Kinder nicht herrlich ausfähen? wollte sie wissen. Dann rühmte sie: wundervoll hätten sie es alle gehabt, während er, Kaspar, über schwerer Arbeit geessen habe. Gewiß habe er sich zu viel zugemutet. Sie habe es an den Briefen gemerkt, — sie lächelte schelmisch — und an ihrer Seltenheit, daß er schwer beschäftigt gewesen. Alles atmete Liebe, Sorge für sein Wohl, argloses Vertrauen.

Kaspar spürte seinen Druck auf der Brust, eine Hemmung seines freien Atems.

Dann im Verlauf des Abends kam doch wieder das ängstliche Forschen in Kordulas Blick. Mitten in aller Fröhlichkeit. Es fehlte ihr für ihre Freude der rechte Widerhall. Sie merkte plötzlich, daß er fehlte. Dann — wie Nebel, die sich senken, legte sich die Entfremdung wieder zwischen die Gatten, die vordem ihrem gegenseitigen Verkehr die Natürlichkeit genommen.

Als Kordula an diesem Abend die Kinder zu Bett gebracht hatte, trat sie auf die breite, säulenunterstellte Rinne hinaus, die vor den Schlafzimmern lag. Uebermals war eine reine, mondscheinlichte Nacht. Die Bäume im Garten standen so reglos, als lauschten sie auf Kordulas leisen Schritt. Sie ging bis an das Geländer, bis sie in die schwarzen Baumkronen wie in eine See von Blättern hinabsehen konnte. Ihr war bang. Sie hätte fliehen, dann wieder hätte sie schreien mögen. Sie hatte sich so auf die Heimkehr gefreut! Und nun war die alte Bedrängnis! Sie sah sich hilflos um. Jetzt nach dem Himmel, jetzt hinter sich, jetzt hinab in den Garten, und ihre Hände tasteten am Geländer verloren nach einem Halt. Dann sagte sie sich, daß sie diese Angst und Scheu nicht länger ertrug. Sie mußte mit ihrem Manne reden, wollte es — in den nächsten Tagen.

Am folgenden Tage kamen Susanna und ihre Tante. Das ältere Fräulein nahm Kordula in Beschlag. Eine Weile hatte sie nicht Zeit, auf die

übrigen zu achten, als aber nun Fräulein Wertmüller sich Frau Brun zuwandte, fand sich Rordula sich selbst überlassen. Kaspar und Susanna standen an einem offenen Fenster, halb durch die Vorhänge verdeckt, und sprachen miteinander. Vielleicht war es das plötzliche Alleinsein. Kaspar's und Susanna's Beisammensein bedrängte Rordula auf einmal. Warum sprachen sie nicht laut, daß jedermann hörte, wovon sie sprachen? Sie wußte, daß sie ein Recht hatte, hinüberzugehen und an ihrem Gespräch teilzunehmen, allein sie war wie auf ihren Stuhl gebunden. Sie mußte ganz still sitzen und horchen.

Da traten die beiden aus ihrer Nische, ruhig mit den steifen Bewegungen, die sie hatten. Rordula durchfuhr wieder wie ein Blitz der Gedanke, wie sehr vom gleichen Stoff sie waren. Da drang ihr Schweiß aus allen Poren.

Jene traten zu ihr und redeten sie an. Sie hatte Mühe, nur eine Antwort zu finden. Sie wollte lächeln, aber es mißlang schmäählich. Plötzlich schien ihr, als sähe ihr Mann sie überrascht, fast zornig an. Jetzt nahm sie sich gewaltsam zusammen, aber auch nachdem sie sich erhoben und mit Susanna ein Gespräch begonnen hatte, sprangen ihre Gedanken nach allen Seiten, achteten auf jede Bewegung der andern und auf jedes Wort. Es war, als ob sie tausend feine, feine Ohren hätte. Kein Farbenklang eines Tones entging ihr. Bald fiel ihr auf, auf wie vertrautem Fuße Kaspar und seine Mutter mit dem älteren Fräulein Wertmüller, insbesondere aber mit Susanna standen. Im Laufe des Abends, aus irgendeiner Gesprächswendung erriet sie auch, wie oft Susanna während ihrer Abwesenheit im Hause verkehrt hatte. Da hielt sie es im Zimmer nicht mehr aus. Sie lief mit einer kaum hörbaren Entschuldigung davon, gleichviel, ob die andern ihr Benehmen eigentümlich finden mußten. In der darauf folgenden Nacht schlief sie nicht. Sie lag ganz ruhig auf dem Rücken, die schmalen Hände auf der Brust gefaltet und sann vor sich hin. Manchmal regte sich eines der Kinder im Nebenzimmer. Dann ging sie, während ihr Mann ruhig schlief, hinüber, sah nach dem Kinde und kehrte auf ihr Lager zurück. Dabei wurde ihr Entschluß immer fester: sie mußten sich aussprechen, Kaspar und sie! Wenn sie aber nach dem Bett ihres Mannes hinübersah, war nichts als Liebe in ihr. Und es schien ihr, als brauchte es nur der Aussprache, damit alles wieder gut werde. Diese Gewißheit in sich, begab sie sich am nächsten Nachmittag nach dem Arbeitszimmer Kaspar's. Er war nicht zur gewohnten Zeit nach dem Geschäft gegangen, sondern hatte zu Hause zu tun. Er saß am Schreibtisch, als Rordula eintrat, und war erstaunt, daß sie zu ihm kam; sie suchte ihn sonst nie hier auf. Im Zimmer waren die Läden geschlossen, und das elektrische Licht brannte in dem dunkeln hohen Raume mit den bis zur Decke reichenden Bücherregalen und dem in der Nähe des Fensters stehenden schweren Schreibtisch aus schwarzem Holz.

(Schluß folgt)